

Ersten Weltkriegs auf die Welt kam. Meier-Graefes Van Gogh-Werk *Vincent* (1921) trägt die gedruckte Widmung »Für meinen Sohn Tyll«, und er fügte in das Exemplar des Sohnes (im Deutschen Literaturarchiv, Marbach a. N.) mit der Hand hinzu:

Wo Du auch hinlaufen magst, mein Jungchen – (möglich, daß Dir der Beruf Deines Alten einmal wie Phantasterei erscheint) an diesem Buch magst Du erkennen, auf welche Dinge es ihm nicht zuletzt ankam. Durch diese Dinge hängt jeder Beruf mit der Kunst zusammen. Suche sie noch besser zu fassen und zu erleben als ich. Das ist für Dich das beste Mittel, Dich als mein Kind zu legitimieren und Deiner Mutter⁹ Freude zu machen. Dein Vater. Berlin Neujahr 1922.

Das ›Jungchen‹ war damals gerade drei Jahre alt und starb im Zweiten Weltkrieg. Es gibt keine Nachkommen des Namens Meier-Graefe. Auch in der Hinsicht ist der berühmt gewordene Name einmalig.

Graefe war der Name der mütterlichen Familie. Der Großvater, Hauptmann Friedrich Graefe, wurde 1791 in Warschau geboren; die Großmutter, geb. Stephan(n), in Martinskirchen bei Torgau. Unter den zahlreichen Nachkommen haben sich zwei der Generation der Mutter hervorgetan, und zwar auf dem Gebiet der Augenheilkunde, die damals begann, sich als selbständige Disziplin Bahn zu brechen: Meier-Graefes Onkel Alfred Graefe (1830-1899) und dessen Vetter Albrecht von Graefe (1822-1870), Sohn des Chirurgen Carl Ferdinand Graefe. Albrecht, der geadelt wurde, war der große Reformator der Augenheilkunde in Deutschland; Alfred war einer der hervorragendsten Chirurgen der Neuzeit auf seinem Gebiet. Er unternahm 1854, wie zuvor sein Vetter Albrecht, eine Studienreise nach Paris, wo 1832 die erste Augenklinik von Julius Sichel gegründet worden war. Er begann als erster Ordinarius in Halle, in Zusammenarbeit mit E. T. Saemisch, mit der Edition des ersten Handbuchs der gesamten Augenheilkunde in sieben Bänden.

Meier-Graefes Mutter Marie Graefe war eines der sieben Geschwister von Alfred. Sie starb an den Folgen der Geburt ihres zweiten Kindes Julius. Dieser und sein fast vier Jahre älterer Bruder Max wurden in dem ungarischen Ort Resicza, heute Rumänien, geboren, wo der Vater Eduard Meier zu Beginn seiner Karriere das dortige staatliche Eisenwerk leitete. Die Söhne wurden auf Wunsch der verstorbenen Mutter von ihrer besten Freundin Clothilde Vitzthum von Eckstädt erzogen, die der Vater in zweiter Ehe heiratete. Ju, wie Julius in der Familie genannt wurde, betrachtete Clothilde als seine Mutter; er stand ihr nahe und war an ihrer Seite, als sie starb. In einem Brief nach dem Tod von Clothilde an seine Cousine Käthe (Katharina Fischer von Ankern, Tochter von Prof. Alfred Graefe), schrieb er kurz nach seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft folgendes:

Ich hatte vor diesem Augenblick immer große Angst gehabt und nie gedacht, es könne so schön sein. Da ich mir in Sibirien doch einen leichten Klaps geholt

habe, versagten hinterher ein bisschen die Nerven und ich bin ein paar Tage elend gewesen, mehr über das, was mit Mama alles schließlich weggegangen ist, als über ihren Tod, den ich mir zu oft in der Gefangenschaft fern von ihr vorgemalt habe in den schwärzesten Farben.¹⁰

Das Vatererlebnis

Mutter Clothilde galt Jus Liebe, doch spielte der Vater eine zentrale Rolle in seinem Leben. Im Beileidsschreiben an seinen Verleger Reinhard Piper über den Verlust von dessen Vater steht ein für Meier-Graefe bezeichnender Satz: »Lassen Sie sich in Ihrem Schmerz sagen, daß Sie beneidenswert lange den Vater besessen haben [...]«. ¹¹ Er hat den seinen mit 31 Jahren verloren. Zwischen dem Münchener Verleger und seinem Hauptautor auf dem Gebiet der Kunst bestand eine freundschaftliche Beziehung. In einem an Piper gerichteten Brief, dem er seinen 1932 bei Fischer erschienenen *Vater*-Roman geschickt hatte, gibt es eine aufschlußreiche Äußerung:

Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Aufrichtigkeit. Mir selbst fehlt, da ich lange an dem Dinge [*Der Vater*] gearbeitet hatte, das Urteil, und ich neige eher zur Geringschätzung. Vielleicht schätzen Sie nicht ganz richtig das Problem ein, das von A bis Z der Schatten des Vaters ist und den Jungen bewegt und belastet. Sie haben mich, den Sie kennen, mehr vor Augen, nicht die Gestalt des Romans, eine ganz problematische Gestalt, die sich wortwörtlich mit dem Trauerklos der ich einmal bis zum Tode des Alten gewesen bin, identifiziert. So war ich, darauf können Sie sich verlassen, die Realität steht fest, und vielleicht können auch andere Söhne dieser Generation so gewesen sein. Der Ironiker war vielmehr der Alte, der zu stark war, um unter seinem Übergang vom Künstler zum Materialisten äußerlich schwer zu leiden, aber sich von Skepsis nährte und trotzdem ein ritterlicher Geselle blieb. Ich denke sehr niedrig von meiner Jugend und von meinem ganzen Kreise, auch von dem Pan, der ein aufgelegter Blödsinn war.¹² So darf eine junge Generation nicht auftreten. Das hat mein Vater sehr richtig erkannt.¹³

Die Auseinandersetzung mit dem Vater durchzieht Meier-Graefes Werk. Der *Vater*-Roman krönt alle früheren Versuche, von denen nur einiges veröffentlicht wurde. Sein erster literarischer Versuch – er war damals knapp 25 Jahre alt – ist das unveröffentlichte Stück *Die Magd*, ein Drama in drei Akten, von dem einst ein Typoskript im Besitz der Erben war.¹⁴ Es ist eine verschleierte Auseinandersetzung mit dem Vater, aber nicht vom Sohn aus gesehen. Die Hauptpersonen des Stücks sind ein Minister, eine überragende Persönlichkeit, seine Gattin Laura und ein Maler, Verehrer Lauras, der ihr Porträt malt und es dem Minister verehrt. Um dieses Bildnis dreht sich das Drama, das mit dem Tod

Lauras endet, die Gift schluckt. Das Porträt der Gattin wirkt so stark auf den Minister, daß er es mit einer Decke verhängen läßt; es offenbart ihm die eigenen Schwächen. Der Maler nannte es ›Puritas‹. Am Ende siegt die Kunst, während die Gattin untergeht. Der Minister fleht am Ende des zweiten Aktes das Bild um »Ver-zei-hung!« Eine ironische Tragikomödie. Ironie war in den Augen des Sohnes ein Merkmal des Vaters; später wurde sie die eigene Waffe.

Im *Vater*-Roman schreibt der Sohn statt eines Briefes an den Vater ein Theaterstück. Er bringt es über sich, es dem Vater zu geben: »Wenn es ihn nicht langweile. – Hendrich [der Vater] mit dem Kneifer las den Titel ›Ein Abend bei Excellenz Laura. Drama von XX. Zeit: Gegenwart‹. – ›Von wem denn?‹ – ›Von mir!‹ sagte Karl [der Sohn]. – Der Alte nahm den Kneifer ab. ›Du dachtest? Nu gucke!‹«¹⁵ Der Sohn wich der Reaktion des Vaters aus. Die gefürchtete Ironie ...

›Ein Abend bei Excellenz Laura« gibt es in der Tat in Form einer Novelle; es ist die erste Veröffentlichung von Meier-Graefe schlechthin, die 1892 unter dem durchsichtigen Pseudonym Just Meigrae in *Westermanns illustrierte[n] deutsche[n] Monat-Hefte[n]* erschien. Das Drama *Die Magd* scheint ihn nicht befriedigt zu haben; er gab dem Stoff eine neue, gedrängte Form, wobei sich auch der Inhalt änderte; das Melodramatische fiel weg. Der Minister blieb der alte, während die Gattin, Excellenz Laura, auch hier, nach ihrem Bildnis, ›Puritas‹ genannt wird; am Ende erkennt sie die eigene Situation. Die Novelle schließt mit den Worten: »Die Knie brachen ihr, sie [Laura] sank langsam zur Erde, mit dem Kopfe vor die lederne Tür [des Arbeitszimmers des Ministers, in dem das Bildnis hing]. Trat er heraus, so mußte er ihr auf den Kopf treten.«

Für Ju gab das Schicksal der Mutter, die Trennung der Eltern, den Ausschlag. Er verließ mit ihr das väterliche Haus, ohne mit dem Vater zu brechen. Er zog mit Clothilde nach Berlin, wo sie eine Wohnung teilten; das hinderte ihn nicht, im Kreis der Boheme zu verkehren, aus dem das PAN-Unternehmen hervorging. Hier lernte er auch seine erste Frau Anna Baurath (1875-1963) kennen und heiratete sie im Sommer 1895 in London.

Der Vater beschäftigte ihn nach wie vor. Auch in der nächsten Publikation, seinem ersten Buch, das 1893 auf eigene Kosten bei Fischer erschien, *Nach Norden*, dem er den Untertitel »Eine Episode« gab – eine Episode von über 400 Seiten –, taucht der Schatten des Vaters auf. Hier wird mit väterlicher Ironie eine damals beliebte Nordfahrt geschildert, zu der in Wirklichkeit der Vater den Sohn einlud, nachdem dieser auf die vom Vater vorgezeichnete Laufbahn verzichtet hatte. Im Roman taucht der Vater in der Gestalt des Onkels des Erzählers auf – ein »armer Hüttendirektor«, der nur mißmutig an der »Vergnügungsreise« teilnahm. »Ihr Dichter seid doch beneidenswerte Menschen! Einmal hier, einmal da ...«. Die Kreuzfahrt, die zum guten Teil aus der erquicklich satirischen Wiedergabe der Gespräche der Mitreisenden besteht, ist eine Art Totentanz aller Eitelkeiten, der im Nebel des Nordkaps endet. Eine schweigende Gräfin, eine femme fatale à la Dagny Juell-Przybyszewska, die der Mittelpunkt des

nordischen Künstlerkreises in Berlin war, taucht hier und da auf; dem Onkel kommt nur eine Nebenrolle zu. Die nordische Kaiserreise von Vater und Sohn war gewissermaßen ein Abschluß, als der Vater einsehen mußte, daß der Sohn nicht geschaffen war, ein Techniker zu werden.

Nach dem Abschluß des dreibändigen Werks *Hans von Marées* von 1909-1910 (Katalog, Leben und Briefe), das ihn fünf Jahre in Anspannung nahm und eines seines Hauptwerke wurde, fühlte sich der Kunstschriftsteller in einem Loch, als habe er das Thema Kunst ausgeschöpft – es kam aber ganz anders.

Am 17. September 1910 notierte er in sein Tagebuch: »Heute ist Mama Vitzthum nach Görlitz übersiedelt. Hoffentlich findet die unruhige Seele dort Ruh. Mir geht meine alte Idee, einen Roman über meine Generation zu schreiben, durch den Kopf. Ich fürchte nur, ich kann es nicht, will aber doch dann und wann Ideen dazu niederschreiben.« Es folgen knappe Hinweise aus dem Leben von Vater und Sohn: »Der Held, Heinrich Wille, ist Sohn eines großen Industriellen, eines Menschen von großem Intellekt u großen Herzens und ungezügelter Instinkten.«

Meier-Graefe rastete nie und nimmer. Neben der Arbeit am großen Marées-Werk erschien eine Reihe von Publikationen. Immer wieder der Beweis einer ungeheuren Energie. Zur Zeit der von Meier-Graefe mit dem Piper Verlag noch während des Krieges ins Leben gerufenen Marées-Gesellschaft und den von ihr herausgegebenen Drucken, an denen, laut Vertrag, seine zweite Frau Helene Lienhardt beteiligt war,¹⁶ schrieb diese an Piper: »Momentan schützt uns der große Roman vor Neugründungen. Es ist mir eine gewisse Beruhigung, daß es die Geschichte einer ganzen Generation umfaßt, also ziemlich lang werden muß.«¹⁷ Dies war im Inflationsjahr 1923, als auch der Piper Verlag in Schwierigkeiten geriet.

Es vergingen wiederum sieben Jahre, bis Meier-Graefe seiner alten Freundin Annette Kolb, die die beste Freundin von Helene wurde,¹⁸ Nachrichten über den erwähnten Roman gab: »Der Roman marschiert langsam. Bis jetzt habe ich, glaube ich, noch nichts verschustert. Es ist das schönste Motiv, das Du Dir denken kannst: der Vater. Ich hatte einen, der sehr merkwürdig war. Na, wirst ja sehen. In zwei Jahren, denke ich, wenn ich inzwischen nicht ganz Pleite gehe.«¹⁹ Dieser Termin wurde eingehalten – ein nicht ohne Mühe erreichtes Ziel.

Eine letzte Auseinandersetzung mit dem Thema des Vaters soll nicht übergangen werden, nämlich das Lustspiel *Heinrich der Beglückter* (1917), wohl Meier-Graefes glücklichster Versuch fürs Theater. Auch Hofmannsthal, der damit anfang, die großen Dramen von Sophokles und Calderón für die Bühne zu bearbeiten, kam nach und nach zu der Einsicht, daß die Komödie die höchste Kunst sei. Er behauptete, daß man nach einem Krieg Lustspiele schreiben müsse. Meier-Graefe tat es noch während des Krieges. Er schrieb zur Zeit seiner russischen Gefangenschaft eine Art Komödie, *Der Aufstand*, die er nach seiner Rückkehr aus Sibirien Ende Oktober 1915 überarbeitete und gegen Ende des Jahres im Atelier seines Malerfreundes Leo von König in Berlin vorlas. Der

Verleger Samuel Fischer und Gerhart Hauptmann waren anwesend und letzterer gab »ein paar gute Winke«, worauf Meier-Graefe ein »fiktives Lustspiel« in das Stück einführte.²⁰ Das Stück schließt mit den Zeilen: »Wir sind nicht mehr, was wir gestern gewesen, und werden morgen nicht wie heute sein.«

Doch das einzige richtige Lustspiel, das Meier-Graefe 1917 schrieb, ein Jahr nach dem Tod von Mutter Clothilde, dreht sich wieder um den Vater, der Generaldirektor Heinrich im Stück, der zwischen drei Frauen schwankt: der Gattin Sophie, deren bester Freundin Vera und der Hausdame, Fräulein Emilie. Diese trägt in ihrer derben Art schließlich den Preis davon; der Generaldirektor will das neue Bergwerk »Emmi-Grube« nennen. Das letzte Wort hat jedoch die einstige Geliebte Vera: »Fahre, Mann, fahre! Lebe! Befruchte! Gib dich der Welt, wie du dich uns gegeben! Heinrich der Beglückter.« Vorhang. Das Stück ist geschickt komponiert, wohl mehr eine geistreiche Satire als ein Lustspiel. Von einem Sohn ist nicht die Rede! (Das »unverkäufliche Manuskript« wurde von Felix Bloch Erben, Berlin-Charlottenburg, gedruckt.)

Die eigenen Wege

Meier-Graefe ist viele Umwege gegangen, bis er seinen Weg fand. Seine Studienzeit verlief ebenso chaotisch wie seine Schulzeit, allerdings ohne Ausbrüche aus dem Elternhaus wie einst. Er war, auf Wunsch des Vaters, ein Jahr Volontär in einer Maschinenfabrik in Wetter an der Ruhr, dann für kurze Zeit an der Universität in München, wo er eine Abneigung gegen Korpsstudenten faßte. Anschließend studierte er ein Semester in Zürich, dann in Lüttich, wohin ihn, mehr als die dortige École des Mines, die Nähe zu Paris lockte. Diese nomadenhafte Studienzeit nahm um 1890 ein Ende, als er sich in Berlin niederließ. Er war damals 23 Jahre alt, teilte eine Wohnung mit der Mutter und hörte auf der Universität bei verschiedenen Autoritäten: Herman Grimm für Kunstgeschichte, Psychologie bei Lazarus, Geschichte bei Treitschke, Volkswirtschaft bei Adolph Wagner und beim frisch habilitierten Georg Simmel Philosophie. Zu einem Abschlußexamen kam es nicht; stattdessen fand er Zugang zur Boheme, hat aber Berlin, diese geschäftige, moderne Metropole, sein Leben lang nicht besonders gemocht.

Rückblickend schreibt er in seiner »Autobiographischen Skizze«: »Damals hatte Berlin einige junge Menschen, denen etwas einfiel: Hauptmann und der Kreis der Freien Bühne, Richard Dehmel, Bierbaum, Holz und Schlaf, die Skandinavier, vor allem Strindberg, Edvard Munch, der Pole Przybyczewski. Ich kam in den Kreis und trat namentlich dem eben genannten Polen nahe, dessen moderne Terminologie meinem unreifen Gemüt höllisch imponierte, und wurde mit Munch eng befreundet. Von Landsleuten waren mir namentlich Dehmel und Bierbaum sympathisch. Dehmel seiner Gedichte wegen, Bierbaum wegen seiner Behaglichkeit, die meinem wenig befestigten Inneren wohlthat. [...]